

EINE HARTE LEKTION

exklusiv für „NIGDY WIĘCEJ“

ANDRZEJ SZCZYPIORSKI

Meine demokratische Erziehung vollzog sich unter besonderen Umständen und in einer besonderen geschichtlichen Situation. Weil ich ein gutes Gedächtnis habe, habe ich jene Erfahrungen bis heute behalten.

Als kleiner Junge war ich ein außergewöhnlich frommes Kind, obwohl mein Elternhaus nicht sonderlich religiös war. Mein Vater war sozialdemokratisch eingestellt, was im damaligen Polen auch Abneigung und Mißtrauen gegenüber der Geistlichkeit bedeutete. Meine Mutter war eine sehr weltliche Frau, die sich mehr für ihre Garderobe als für ihr Seelenheil interessierte. Aber ich hatte sehr fromme Tanten, die mich auch zu erziehen versuchten und mich dazu bewogen, Meßdiener zu werden.

So war ich, als die Deutschen nach Warschau kamen, ein braver und gewissenhafter Ministrant, obwohl ich kaum etwas von den Geheimnissen der katholischen Dogmatik begriff. All das war ein Kinderglaube, oberflächlich und vergänglich, was ich bald darauf schmerzlich erfahren sollte.

In den letzten Apriltagen des Jahres 1941 lief ich in der Morgendämmerung zur nahegelegenen Kapuzinerkirche, als mich plötzlich eine ältere Dame anhielt und mir sagte, die Kirche sei geschlossen und auf ihren Stufen stünden deutsche Gendarmen, denn vor einigen Stunden seien alle Ordensbrüder verhaftet worden.

In diesem Augenblick verlor ich meinen glühenden, kindlichen Glauben. Ich habe damals wohl gedacht, wenn Gott zugelassen hat, daß man die Kapuziner verhaftet und die Kirche schließt – dann ist Er schwächer als Hitler, und von einem schwachen Gott will ich nichts wissen. Vielleicht dachte ich auch, es gäbe ihn gar nicht...

Doch nicht die Glaubenskrise war der erste Schritt zu meiner staatsbürgerlichen Erziehung, denn hätte ich weiter inbrünstig geglaubt, wäre ich sicher auch zu gewissen Schlüssen gereift. Wenn ich mich an jenes Ereignis erinnere, dann nur deswegen, weil es einen großen Einfluß auf meine damalige Geisteshaltung hatte. Ich fühlte mich verloren, hintergangen, verhöhnt, verwaist, belogen und verlassen. Ich war knapp 13 Jahre alt – und wollte aus Verzweiflung sterben. Das dauerte jedoch nicht lange an. Der Zufall fügte es, daß eine ältere Dame, eine Nachbarin meiner Eltern, mir ihre riesige Bibliothek belletristischer Literatur öffnete. Mein Vater war Politiker und Wissenschaftler, deshalb gab es bei uns zuhause etwas andere Bücher als die, mit denen mich jene ältere Dame in Berührung brachte.

Verwaist und von meinem verlorengegangenen Glauben im Stich gelassen, suchte ich in den Büchern nach neuen Inhalten und neuen Werten. So ergab es sich, daß ich Werke der großen deutschen Literatur las. Ich las – daran erinnere ich mich ganz genau – „Die Buddenbrooks“ von Thomas Mann, ich las Rilkes „Malte“, Zweig, Schiller, Kleist und viele andere. Aus diesen Büchern ergab sich für mich ein Deutschlandbild, das ganz anders war als das von meinen Warschauer Kriegserfahrungen. Und plötzlich stellte sich heraus, daß es auch andere Deutsche gab.

Ohne die vorangegangene Krise hätte ich damals die Inhalte der Literatur vielleicht abgelehnt und mich konsequent an die damalige, eindimensionale Wirklichkeit gehalten. Aber es kam anders. An irgend etwas mußte ich doch glauben – an etwas, das irgendwie über mir stand, außerhalb der bekannten Welt der Warschauer Grausamkeiten, an etwas, das aus einer anderen, fernerer Welt kam und in sich etwas von edler Durchgeistigung trug... Und so ließ ich mich von der Magie der Literatur verführen – und das ist bis heute mein Leben lang so geblieben.

Aber die Erfahrung von damals war von umwälzender Bedeutung, denn gerade durch die deutsche Literatur begann ich schon als Junge zu begreifen, daß mit den Deutschen in Warschau etwas nicht stimmt, daß sie wohl keine richtigen Deutschen sind, von denen Thomas Mann schreibt, daß sie irgendwie verfälscht sind, verlogen und verhunzt vom Lauf der geschichtlichen Ereignisse. Und das war mein erster Schritt in Richtung reifen Denkens.

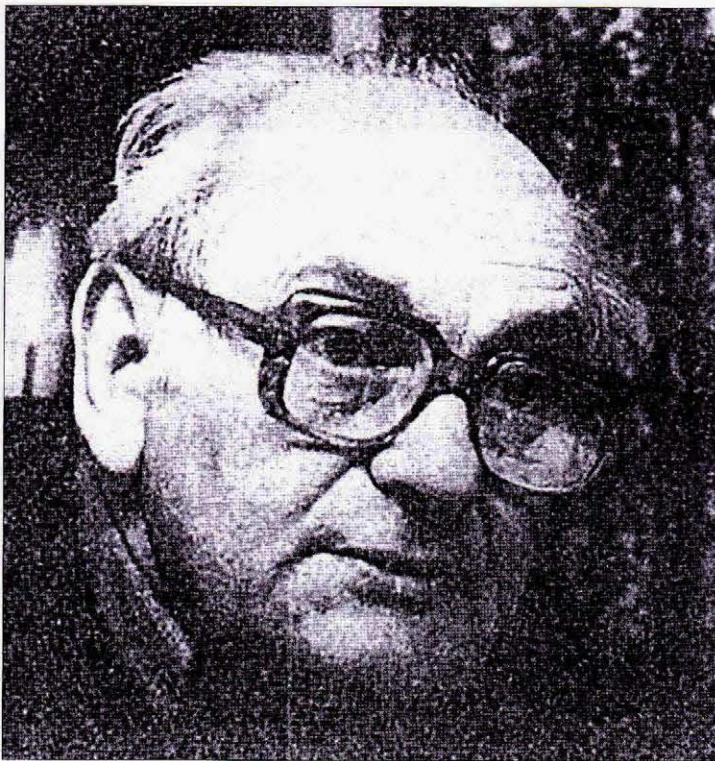
Den zweiten Schritt erleichterte mir wieder Adolf Hitler, denn am 1. April 1944 gelangte ich hinter die Mauern des KZ Sachsenhausen, aus dem mich die Russen erst in den letzten Kriegstagen befreiten.

In Sachsenhausen traf ich deutsche Henker und deutsche Leidsgefährten – Mithäftlinge, die alle bereits mehrere Jahre im Lager saßen, weil sie Gegner von Hitler waren. In Sachsenhausen kam ich auch mit Henkern in direkten Kontakt, die Polnisch sprachen, weil sie Polen waren, die Französisch sprachen, weil sie Franzosen waren oder Tschechisch sprachen, weil sie Tschechen waren.

Die ganze kunstvolle Konstruktion meiner früheren Vorstellungen von der Welt, in der Menschen nach ihrer Nationalität eingeteilt waren, fiel in Schutt und Asche, und ich wollte sie nie mehr wieder aufbauen, denn als ich im Frühjahr 1945 in die schreckliche Freiheit der Leichen, Brandstätten, Brände, Witwen, Waisen und Krüppel entlassen wurde, wußte ich nun schon, daß die Welt in rechtschaffende Menschen und solche geteilt ist, die zum Verbrechen bereit sind, und daß das Hauptproblem des Menschen in der Frage besteht, welche Wahl sein freies und souveränes Gewissen trifft. Und so kehrte von einer ganz anderen Seite des Lebens die Problematik Tugend und Sünde, Wert und Nihilismus zu mir zurück.

Meine geistige Erfahrung hatte einen großen, schmerzhaften Kreis gezogen und ich stand wieder an der Schwelle einer Kirche.

Zwar war das nicht mehr die simple, naive Kirche meiner Kindheit, aber dennoch eine christliche Kirche der Heiligkeit und der Tragik des Menschenschicksals. ■



Andrzej Szczępiński